

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 208 (1929)

Artikel: Zum Zentenar der Erfindung unserer Stickmaschine

Autor: Fäh

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

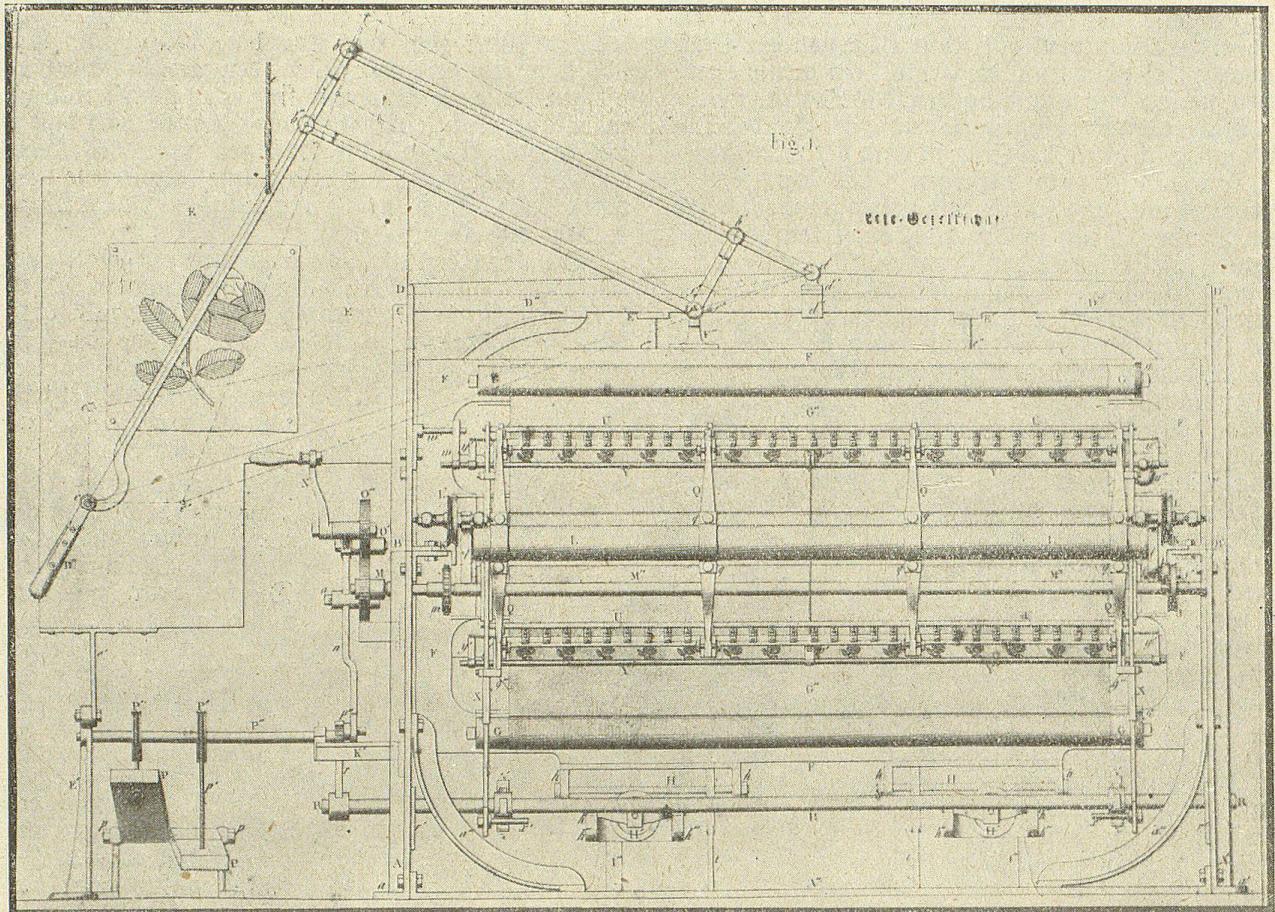
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Josue Heilmanns Stickmaschine.

Zum Centenar der Erfindung unserer Stickmaschine.

Von Dr. Jäh, St. Gallen.

Die Industrien sind einem steten Wechsel unterworfen, je nachdem die vorhandenen Lebensbedingungen fördernd oder lähmend einwirken.

Durch ein Jahrtausend war die Leinwandweberei die Nährmutter für die Gebiete der Umgebung des Bodensees bis hinauf ins Toggenburg und Appenzellerland. Der mechanische Webstuhl verdrängte die Handweberei, die bisher dem Hausgebrauch genügte und vorzügliche Qualitätsware auf den Weltmarkt brachte. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts wußte Peter Bion die Baumwolle dem Leinen gewebe dienstbar zu machen. Baumwollstoffe entstanden bald in jener Feinheit in der Müsseline, daß sie mit den ostindischen Geweben zu konkurrieren vermochten.

Die Herstellung der Grundstoffe genügte den Industriellen noch keineswegs, rasch suchte man jene durch Stickerei zu bereichern. Dadurch eröffneten sich der östschweizerischen In-

dustrie neue Verdienstquellen, die sich teils bis heute als lebenskräftig erwiesen haben. Auch der Handstickerei drohte, wie einst ihrer Schwester, der Weberei, in der Stickmaschine weniger eine Konkurrentin, vielmehr näherte sich ihr eine Gehilfin, deren Produkte eine erstaunliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit aufweisen. Wir verdanken die geniale Erfindung dem Auslande, aber ihre lebensfähige Entwicklung wurde ihr, wie wir sehen werden, erst in der Ostschweiz zuteil.

1. Am gewerbreichen Elsaß.

In Mühlhausen beobachteten wir in seinem behaglichen Heim den angesehenen Industriellen und unermüdlichen Erfinder auf technischem Gebiete Josue Heilmann. Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt er die Manipulationen der Handarbeit seiner ihm vor 8 Jahren angetrauten Frau Eugénie, einer Tochter aus der Fabrikantenfamilie Koechlin. Sie ist ganz in die Anfertigung einer

farbigen Stickerei auf den im Rahmen gespannten Grundstoff vertieft. Ihr Mann beobachtet genau, wie die eine Hand die Nadel in den Stoff eindringen lässt, diese mit der Linken auf der Rückseite wieder herauszieht und Nadel und Faden wieder zurückkehren lässt. „Bitte, Eugénie, etwas langsamer zu arbeiten, damit ich jeder Handbewegung folgen kann“, bemerkte ihr Gemahl, der sofort die weitere Frage anknüpfte: „Wie entsteht doch das feine Relief, das die Blätter und Blüten so zart aus dem Grunde heraustreten lässt?“ Freudlich entgegnet die Gefragte: „Die Unterlagstüche, über die dann erst der Blattstich geführt wird, bewirken die Erhöhung der einzelnen Formen.“ Lächelnd fuhr sie fort: „Josue, du zeigst seit längerer Zeit ein solch außerordentliches Interesse für meine Handarbeit, als wolltest du dich selbst zum Sticker ausbilden.“ Etwas verlegen, aber doch freudig überrascht meinte der Gefragte: „Edle Frauen dringen mit ihrem Scharfblicke in die Geheimnisse der Seele ein. Du ahnst wohl, wie tief mich das Problem des Stickens schon seit Monaten beschäftigt. Wir spinnen, weben und drucken auf maschinellem Wege, sollte eine Stickmaschine nicht auch im Bereiche der Möglichkeit liegen?“

Etwas ängstlich bemerkte die Stickerin, ihre Arbeit unterbrechend: „Josue, leicht fühlt man die Unruhe und den Drang deiner 32 Lebensjahre. Du hast vor 5 Jahren der Webmaschine durch die Rietkämme einen unschätzbareren Dienst erwiesen. Aber ist nicht heute die Firma Gebr. Risler und Dixon Inhaberin deiner Fabrik in Alt-Thann, deren zehntausend Spindeln du selber erstellt, deren maschinelle Einrichtungen du bis in alle Details beachtigt und geleitet hast. Du erinnerst mich etwas an den Landmann, der die Früchte seiner Arbeit im Herbst Fremdlingen überlassen muss! Denn deine, im Schweize deines Angesichtes in Alt-Thann erbaute Gießerei und die Werkstätten für Maschinenbau tragen nicht einmal deinen Namen. Deine beiden Windmühlen zum Betriebe von Pumpwerken dienen wohl zur wohltätigen Bewässerung der Ebenen von Achenfeld, der Umgebung von Mühlhausen, aber niemand gedenkt ihres Schöpfers und Urhebers.“

Nachdenkend erwidert Heilmann: „Ich kann dir nicht widersprechen. Allein, ich erinnere mich noch, wie ich im Alter von 15 Jahren im Institut Pestalozzi in Überdon verweilte, an ein Wort meines verdienten Lehrers. Auf einem Ausfluge in die Schweiz bemerkte dieser: „Große Werke würden nie geschaffen, wenn man sich stets um ihren materiellen Erfolg kümmern würde“. Diesen Lebensgrundfaß habe ich seither nie vergessen. Er leitete mich während meiner Lehrzeit im

väterlichen Geschäfte. Vor allem besorgte ich ihn bei meinem wiederholten Aufenthalt in Paris, wo er mich jede Viertelstunde gewissenhaft ausnützen ließ, selbst an die Drehbank eines Kunstfischlers führte. Gedulde dich, Eugénie, gelingt mir die Erfindung, werde ich in deiner Zustimmung, wie schon oft, den überreichen Lohn für meine Mühen und Arbeiten finden.“

2. Josue Heilmanns Erfolge.

Monate waren seit dieser Unterredung verlossen. Der Herbst des Jahres 1828 entfaltete bereits in Feld und Wald sein wunderbares Harbenspiel, als Heilmann seine Frau zu einem Besuch in seine ausgedehnte Werkstätte einlud. Die Hütten fielen von einer neuen Maschine, an der drei Arbeiter beschäftigt waren.

Zwei derselben bewegen die Wagen mit ihren Klappreihen, deren Nadeln und ihr Faden den gespannten Stoff durchbohren, um, auf der Rückseite in Empfang genommen, wieder auf gleiche Weise zurückgeführt zu werden. Am Pantograph folgt ein dritter Arbeiter der Zeichnung, die verkleinert, auf dem Stickboden sich zeigt. Frau Heilmann bleibt staunend vor der ersten Stickmaschine stehen. Mit Tränen in den Augen nähert sie sich dem Erfinder: „Josue verzeihe meine Zweifel und Befürchtungen. Eine Idee, die dich beschäftigt, wird durchgeführt, trotz zahllosen Versuchen und Enttäuschungen gelangst du doch zum ersehnten Ziele.“ Mit echt weiblicher Zartheit versenkte sie sich in alle Details der neuen Maschine. „Eine wirklich neue Schöpfung, die mit irgend einer bisherigen maschinellen Konstruktion nicht die leiseste Verwandtschaft zeigt!“ so klang es aus ihrem Munde. Sie bewunderte die Nadel mit ihren beiden Spitzen und der Ohre in der Mitte, staunte das sich stets wiederholende Muster an, das man von zarter Frauenhand eingestickt glaubte. Heilmann störte die Bewunderung seiner Frau mit dem Hinweise: „Das sind die ersten Versuche mit meiner Stickmaschine, die ich dir nicht vorenthalten wollte, um in deiner Anerkennung neuen Mut für weitere Proben zu schöpfen. Als Ideal schwebt vor meinem Geiste eine Verbesserung der Maschine, daß deren ganzer Betrieb einem Manne übergeben werden kann, der den Pantograph bedient und gleichzeitig die beiden Wagen mit den Nadeln bewegen kann. Höchstens eine Hilfskraft zur Kontrolle der Nadeln und des Fadens ist noch notwendig.“

Wie sicher der Blick des Erfinders in die Zukunft eilte, zeigten die folgenden Jahre. Wieder treffen wir Frau und Herrn Heilmann in ihrem Heime in Mühlhausen. Sie trägt die Pariser Zeitschrift „Portefeuille industriel“ vom Jahre 1834 in ihren Händen. „Hast du



Familie J. Barthol. Rittmeyer.

den Artikel über deine Stickmaschine schon gelesen?" Ohne eine Antwort abzuwarten, ohne den Inhalt des Blattes wörtlich wiederzugeben, erzählte sie mit jener Geläufigkeit, der man leicht entnehmen könnte, daß sie den Artikel nicht bloß einmal gelesen hatte: "Von allen ausgestellten Maschinen erregte an der Pariser Ausstellung deine Erfindung die größte Aufmerksamkeit bei allen Besuchern. Die Stickmaschine war immer von Neugierigen umringt. Sie folgten den Bewegungen derselben und suchten die Geheimnisse des Mechanismus zu ergründen. Man wollte es kaum begreifen, daß jede der 130 Nadeln das gleiche Muster auf den Grundstoff sticken konnte. Die Arbeit vollzog sich mit solcher Regelmäßigkeit, wie sie auch die geschickteste Hand nie erreichen könnte. Ein einziger Mann war erforderlich, um die Maschine funktionieren zu lassen."

Frau Heilmann blätterte weiter in ihrer Zeitschrift, aus derselben eifrig rezitierend: „In der Konstruktion der Maschine fanden Fachleute die Lösung eines so komplizierten

und feinen Problems, daß auch der tüchtigste Mechaniker kaum davon geträumt, geschweige sich an einen Versuch gewagt hätte. Die siegreiche Überwindung aller Schwierigkeiten und die praktische Verwendbarkeit ließ jede Kritik verstummen. In Frankreich, Deutschland, in der Schweiz und in England entdeckten die Fabrikanten die großen Vorteile, die daraus hervorgehen müssten. In Lyon sind bereits 6 Maschinen aufgestellt, 4 derselben weist Sachsen auf, 15 sind bereits in St. Gallen und 12 oder 15 in Manchester und andern Städten Englands anzutreffen. Die Ausführung der komplizierten Maschine ist allerdings keine Leichtigkeit, allein die Firma Kochlin in Mühlhausen erstellt sie in solcher Exaktheit und Präzision, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. In Manchester wurde das Mühlhäuser Modell nachgeahmt, ohne jedoch dessen Qualitäten zu erreichen.

Der Preis einer Maschine mit 130 Nadeln beträgt 5000 Fr. Ihre tägliche Leistung wird derjenigen von 15 geübten Stickerinnen gleichgestellt. Der Sticker muß allerdings mit seiner

Arbeit vertraut sein; denn beinahe gleichzeitig muß er verschiedenen Funktionen obliegen. Die eine Hand führt den Pantograph, der den Linien der Zeichnung folgt. Er führt mit jeder Bewegung die Unterlagstische aus, über denen der Plattstich die bestimmten Formen ausführt. Mit der andern Hand bewegt er die Kurbel, um die Nadeln in den Stoff einzuführen. Diese werden von Kluppen festgehalten, die an den beiden Wagen befestigt sind, die auf Metallschienen sich einander nähern und wieder entfernen. Auch die Füße des Stickers dürfen nicht ruhen. Sie bewegen die Pedale, wodurch die 130 Kluppen des ersten Wagens sich öffnen. Durch die nämliche Bewegung schließen sich die Kluppen des zweiten Wagens, nachdem sie die Nadeln aufgenommen und wieder zurückführen."

Frau Heilmann überschlug zahlreiche Seiten der Zeitschrift, um ihre Blicke auf zwei Zeichnungen ruhen zu lassen. In diesen war die Stickmaschine mit all' ihren Details dargestellt. Die Leserin seufzte: "Diesen Linien, Buchstaben und Zahlen vermag wohl das flüchtige Auge zu folgen, ohne aber ihren Sinn voll zu erfassen. Das ist die Aufgabe der Fachleute, Techniker und Konstrukteure." Die Leserin hielt inne, aufmerksam verfolgte sie die ruhigen Züge des Erfinders, in denen sich zuweilen ein zufriedenes Lächeln spiegelte, sicher eher ein Reflex des berechtigten Stolzes seiner Frau, denn einer Selbstgenügsamkeit, die dem unermüdlich Vorwärtsstrebenden unbekannt war.

"Darf ich dir noch ein Geheimnis anvertrauen? Deine Landsleute im Elsaß sind über deine Erfindung so erfreut, daß sie die Ausführungen des Pariser Blattes auch in den Spalten ihres Mühlhäuser Bulletin aufnehmen möchten. Sie bedürfen hiezu nur deiner Erlaubnis, die ich ihnen jedoch bereits erteilt habe." Fragend forschte sie im Antlitz ihres Mannes, um, ohne eine Antwort abzuwarten, fortzufahren: "Die Elsaßer sind stolz, daß die Pariser Jurii der Ausstellung die goldene Medaille für dich bestimmt hat. Die Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion bringt deine Mitbürger in die fatale Lage, daß sie dir höhere Ehrungen nicht bereiten können."

3. Heilmanns fernere Tätigkeit.

Seine Persönlichkeit.

Der geniale Erfinder unserer Stickmaschine interessiert uns auch in seinen übrigen Bestrebungen. Wir möchten selbst seiner Persönlichkeit etwas näher treten. Er schenkte seine Aufmerksamkeit dem Webstuhle und konstruierte schon 1830 einen solchen, der in vertikaler Lage zu arbeiten erlaubte. Wenn er damit momentan keine Erfolge erringen konnte, so stellten sich diese später ein. Das

mechanische Messen und Halten der Stoffe erregte in Belgien und England Aufsehen, wo Patente für diese Erfindung gewonnen wurden, ohne jedoch für die Dauer sich erhalten zu können.

1835 wandte er sich der Weberei zu. Unter dem Beifall der industriellen Kreise wollte er im Elsaß die Seidenweberei einführen. Es schliefte nicht an den notwendigen Kapitalien, um dem neuen Unternehmen eine sichere Grundlage zu gewähren. 120 Webstühle wurden in Mühlhausen aufgestellt und die gleiche Anzahl in Avignon installiert. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es Heilmann, die verschiedenen Arten der Seide in vorzüglichen Qualitäten weben zu lassen. Allein die neue Industrie konnte sich einzä in Avignon fort erhalten.

Günstiger schien ein Versuch auf dem Gebiete der Samtfabrikation sich zu gestalten. Es gelang ihm die Konstruktion einer Webmaschine, die gleichzeitig zwei Stoffe zu weben erlaubte. Durch die Berghneidung derselben sollte der Samt hergestellt werden können. Trotz aller Bemühungen, die sich durch Jahre hinzogen, wollten sich die geschäftlichen Vorzeile dieser Erfindung nicht einstellen. Ähnlich erging es ihm mit der Kamm-Maschine, die das gesamte Gebiet der Weberei fördern sollte. Konnte er auch das erstrebte Ziel persönlich nicht mehr erreichen, so fand er in seinem ältesten Sohne den glücklichen Vollen-der seiner Blüte, die in der Kammgarnmaschine der Weberei so hervorragende Dienste leisteten.

Die unermüdlichen, nie befriedigenden Versuche des Erfinders mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, zehrten an den Lebenskräften Heilmanns, der am 5. Nov. 1848 im Mannesalter von 53 Jahren den Seinen und der Industrie entrissen wurde.

Der industrielle Thierh-Koechlin beleuchtete rasch nach dem Tode Heilmanns dessen Verdienste um die Hebung der Industrie. Man sieht aus diesen erst das gewaltige Lebenswerk des Erfinders unserer Stickmaschine. Neben zwei Dutzend Abhandlungen legte er dem Industrieberein von Mühlhausen vor, die sämtlich die Förderung der Industrie bezweckten. Schon 1826 erregten "Mikroskopische Untersuchungen über die Form, Feinheit und Stärke der Baumwolle" jenes Aufsehen, das einzig bei Vorführung der Muster seiner Stickmaschine übertroffen wurde.

Auch menschlich tritt uns Heilmann in sympathischer Wärme entgegen. Seine Sorge für das Wohl der in der Industrie beschäftigten Jugend und der Arbeiter tritt bereits in jener Zeit hervor (1828) als noch niemand an die gesetzliche Regelung dieser Verhältnisse dachte. Der Industrie-Verein von Mühlhau-



Franz Rittmeyer.

sen ernannte eine spezielle Kommission zum Studium der Fragen über die Notwendigkeit der Altersbestimmung für die in der Industrie beschäftigten Kinder und die Reduktion der Arbeitsstunden für die Erwachsenen. Heilmann war für die philanthropischen Fragen stets der tätigste Mitarbeiter aller Kommissionen. Er unterbreitete selbst Anträge über die physische und moralische Besserstellung der jugendlichen Arbeiter. Verkürzung der Arbeitszeit und obligatorischer Schulbesuch waren die beiden Postulate, die der edle Menschenfreund aufstellte. Diese und manch fernere Züge beweisen, daß Heilmann neben seiner unermüdlichen, aufregenden Tätigkeit ein warmes Herz für das Wohl der Arbeiter wahrte.

Über die Resultate der Heilmann'schen Stickmaschine fehlen uns nähere Berichte. Der Rosenzweig auf dem Stoffe seiner Maschine scheint auf eine farbige Seidenstickerei hinzuweisen, bei deren Herstellung die Hälfte der Madeln leer lief. Herr Leopold Félix zeigte in seiner Privatsammlung ein Nackentuch, dessen Stickerei die Erzeugnisse Heilmann's am getreuesten illustrierten. Zeichnung und Ausführung erheben sich nicht über die primitivsten Versuche. Rote und gelbe Blüten, Gräser-

zweige und Blümchen bilden Ranken, deren Durchschneidung an die Versuche von Schülerarbeiten erinnert. Die zweite Dekoration ist ungemein besser. Zwei Zweige, eine kräftige mit einer roten und blauen Blume und eine zartere Ranke sind miteinander verbunden. Die Verwendung von Flockseide auf dem braunen Wollgewebe verurtheilte den einfädelnden Hilfskräften wohl nicht geringe Mühe. Die Farben beschränkten sich noch auf Grün und Braun in zwei verschiedenen Tönen, dazu gesellen sich noch Rot und Rosa, endlich ein abschattiertes Blau. Die technische Ausführung kennt nur den glatten Plattstich ohne Reliefwirkung. Von der Weißstickerei schweigen alle Quellen, trotzdem diese bestimmt ist, der Maschinenstickerei ihre größten Aufgaben zu stellen.

4. Die Stickmaschine in St. Gallen.

Franz Rittmeyer.

Man zählte das Jahr 1840. Herr J. Barth. Rittmeyer hatte sich zum Familienrat zurückgezogen, zu dem jedoch nur seine Frau Mariette geb. Mange und der älteste, von Bordeaux zurückgekehrte Sohn Franz geladen wurden. Herr Rittmeyer, Vater, begann mit ernsten Worten: „Franz, ich habe dir eine neue Aufgabe zugedacht. Du hast bisher in meinem Tuchgeschäfte zu meiner vollen Zufriedenheit gearbeitet, auf den Kurzacher Messen hast du ein nicht geringes geschäftliches Geschick stets an den Tag gelegt, so daß man dir eine wichtige Neuerung anvertrauen darf. Wir kommen mit unsren Stickmaschinen nie auf einen grünen Zweig, wenn wir uns in bisheriger Weise mit Pröbeln an denselben beschäftigen, stets unsere Unzufriedenheit mit allen bisherigen Resultaten bekunden. Junge Geschäftsleute mit frischem Tatendrang und nie wankender Unternehmungslust müssen hier kräftig eingreifen. Sie werden ihr Ziel erreichen! Heilmanns Erfindung ist nach meiner festen Überzeugung der Entwicklung fähig.“

Ruhig erwiderte der Sohn: „Papa, schon aus deinen Briefen nach Bordeaux und seither, wie oft in unsren Gesprächen, habe ich deine Absichten erkannt. Erlaube, daß ich dir offen meine diesbezügliche Meinung vorlege.“ Mit gespannter Aufmerksamkeit zeigte der Vater durch leichte Kopfbewegung sein Einverständnis, worauf Franz fortfuhr: „Die bisherigen Erfahrungen mit der Stickmaschine sind die denkbar ungünstigsten. Seit 11 Jahren mühte sich unser Großpapa Mange mit diesem Problem ab. Er hat ihm seine Lebenskraft und sein Vermögen geopfert. Tüchtige Fachleute, wie die mechanische Werkstatt Weniger u. Cie. in St. Georgen, haben seine Vorschläge zur maschinellen Verbesserung ausgeführt. Und die Erfolge? Die Maschinen in Barcelona, Petersburg und Turin sind zwar im

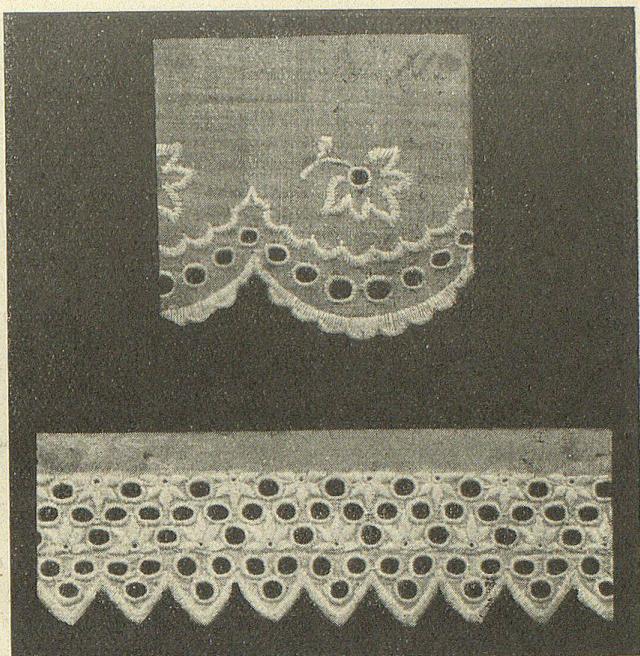
Betriebe, allein, was sie liefern, ist von Qualitätsware noch himmelweit entfernt. Du hast deinem Schwiegerpapa seine sechs Maschinen, von denen vier erst in der Konstruktion begriffen sind, in freundlicher Weise abgenommen. Aber wie leicht ist es möglich, ja höchst wahrscheinlich, daß auch unsere Familie die gleichen Opfer wieder bringen muß wie unser Großpapa, nur wird sich dann nicht so leicht ein gütiger Schwiegersohn zur Uebernahme einstellen.“ Vächelnd schloß Franz seine Ausführungen, nicht ohne einen ängstlichen Blick nach seinem Vater zu werfen. Dieser entgegnete mit der Ruhe des gereiften Geschäftsmannes: „Franz, ich verlange keine sofortige Entscheidung. Überlege in Ruhe die Angelegenheit! Nach meiner Ansicht liegen Verbesserungen der Stickmaschine im Bereiche der Möglichkeit, ja höchster Wahrscheinlichkeit.“ Nach diesen Worten entfernte sich der Vater und ließ den Sohn mit seiner Mutter allein zurück. Diese hatte in echt weiblicher Zartheit bisher geschwiegen, nun ergriff sie das Wort: „Franz, unterziehe dich der schwierigen Aufgabe, die der Vater dir übertragen will. Wie oft lauschte ich hier in stillen Abendstunden den ernsten Gesprächen deines und meines Vaters. Sie äußerten sich mit einer Rücksicht über die Zukunft unserer Maschine, daß man selbst als Zuhörerin davon erfüllt wurde. Allerdings die letzten Jahre hindurch schien die Hoffnungsfreudigkeit in meinem Vater nachzulassen, allein Papa begrub mit der Uebernahme der Maschinen alle aufsteigenden Bedenken. Er setzte seine ganze Hoffnung auf dich: Franz ist dazu bestimmt, die Ideen Heilmanns praktisch verwendbar zu zeigen, damit mir und der ganzen Industrie unschätzbare Dienste zu leisten.“

Franz Rittmeiers jugendliche Unternehmungslust fühlte sich durch dieses Vertrauen nicht wenig geschmeichelt und schloß die Unterhaltung mit der Versicherung: „Ich werde meine Pflicht nach Möglichkeit erfüllen!“

5. Franz Anton Vogler.

In diesem einfachen Zimmermann aus dem bairischen Reitnau, zeigte sich ein Geschick für technische Fragen und maschinelle Einrichtungen, das die Herren Mange und Rittmeier Vater oft in Bewunderung gesetzt hatte. Beide unterbreiteten ihm mit Vorliebe ihre Reformpläne für die Herstellung der Maschinenstickerei.

Im Haus zur „Löge“ an der Zürcherstrasse treffen wir den Angestellten Vogler und seinen Prinzipal Franz Rittmeier. Dieser wandte sich mit dem Hinweise an jenen: „Du siehst die Maschinen meines Großvaters, die nun in den Besitz meines Vaters übergegangen sind. Wohlsitz, daß die Stickereien immer noch nicht marktfähig werden, bedenklich gegen die Handarbeiten zurücktreten und sich dadurch nie



St. Galler Maschinenstickerei von 1852.

einen weiteren Kundentreis sichern können?“ Der Gefragte erwiderte: „Oft habe ich auf Messestände aufmerksam gemacht, einiges, aber nicht volles Verständnis für meine Vorschläge gefunden. Die Maschinen zeigen noch keine volle Sicherheit des Ganges, so lange die Wagen durch einen Strick bewegt werden; denn dieser dehnt sich allzu leicht aus, so daß nie eine exakte Arbeit geliefert werden kann. Die bisher verwendeten Nadeln sind zu lang und stören infolge ihres Biegens und Brechens nichts den Betrieb. Die nur vierfache Verkleinerung der Zeichnung auf dem Grundstoff schließt feinere Muster, wie sie besonders die Webstickerei verlangt, vollständig aus. Dann sollten nach meiner unumstößlichen Ansicht Zeichnungen beschafft werden, die das Leerlaufen zahlreicher Nadeln nicht mehr notwendig machen.“

„Deine Vorschläge, Vogler, umfassen ein ganzes Programm“, bemerkte mit einem Anfluge von Ironie Rittmeier. „Schade, daß du deine Bedenken nicht schon Heilmann in Mühlhausen mitteilen konntest, wie mancher Enttäuschung und mißlungenen Versuchen hätte man vorbeugen können!“ Durch dieses Entgegenkommen schien der Angestellte der Firma fühner zu werden. „Herr Rittmeier“, bemerkte er zögernd, „ich hätte noch ein gewichtiges Anliegen vorzubringen.“ — „Nur heraus mit der Sprache!“ klang die aufmunternde Antwort. Schüchtern fuhr Vogler weiter: „Herr Rittmeier, die bisher benützten Arbeitsräume sind unzureichend. Die Maschine bedarf wie der Mensch des Lichtes und der Sonne, um ihre



Maschinenstickerei von Franz Rittmeyer.

Aufgabe erfüllen zu können. In diesen dumpfen Räumen sind die Sorgen und Kümmernisse Ihres Großvaters und Vaters eingeschlossen, sie mühten für die Zukunft wie störende, hemmende Geister wirken. Selbst die Seidenge spinnste wollen sich hier nicht recht fügen. Schaffen Sie uns lichte und hohe Räume, dann wollen wir freudig arbeiten!"

Die weitere Entwicklung des Rittmeyerschen Geschäftes zeigt, welchen Anklang Voglers Ideen gefunden hatten. Vor der Instalierung einer größern Fabrik in Bruggen, wurde jenes Haus an der Wassergasse erworben, in dem einst P. Bion die Barchentfabrikation und Baumwollindustrie ins Leben gerufen hatte. Hier wurden 12 Stickmaschinen aufgestellt und bald füllte sich das ganze Haus mit solchen an. Einen Ueberblick über das Schaffen Rittmeiers gibt jene Sammlung von 27 Folio-Bänden von Mustern seiner Firma im Industrie- und Gewerbemuseum von St. Gallen, ein bleibendes, herrliches Denkmal der künstlerischen Höhe unserer ostschweizerischen Industrie. Man ersieht aus diesem, daß der Fabrikant weniger die Rendite seiner Schöpfungen berechnete, vielmehr in idealer Begeisterung Schönes zu schaffen suchte. Eigentliche Künstler, wie Walther Siegfried, wurden zu den Entwürfen und der Farbengabe herbeizogen.

Auch rein menschlich fühlen wir uns zu Rittmeyer hingezogen. Von einer Geschäfts reise nach Spanien nach St. Gallen (1848) zurückgekehrt, wurde er ans Sterbelager seines Vaters geführt. Die Sorge für die große Familie mit den teils noch minderjährigen Geschwistern nahm er freudig auf seine stets

hilfsbereiten Schultern. In Sus. Karol. Ziegler, der Tochter des Herrn Dr. Ziegler, von Winterthur, fand er 1850 eine ihm kongeniale Lebensgefährtin, die sich mit ihm in die Fürsorge für die Arbeiter teilte. Das Verhältnis zu dem einfachen, einstigen Zimmermannsgesellen verdichtete sich zum stets willkommenen Haussfreunde, der bei keinem Familienfest fehlen durfte. Für die Arbeiter wurde eine Krankenkasse ins Leben gerufen, eine Sparkasse erlaubte den Weitsichtigen ihre Anlagen zu machen. Eine Leihbibliothek wurde gegründet und ein Mädchenheim suchte den der Schule entlassenen Arbeiterinnen nach Möglichkeit das Elternhaus zu ersparen. Es sind zwei Namen, die am Beginne unserer Industrie und in deren Entwicklung als Industrielle und edle Arbeiterfreunde herortreten: F. Heilmann und F. Rittmeyer.

6. Jos. Ant. Sennhauser.

Beschränkte sich die Firma Rittmeyer zum größten Teile auf die Herstellung farbiger Seidenartikel, so regte sich frühzeitig das Verlangen nach Weißstickerei, die für Wäsche- und Kleiderbesätze Verwendung fand. Das Auftreten und die Verbreitung der Nähmaschine verlangten und förderten diesen Artikel in ungeahnter Weise.

Herr J. J. Büst aus Wolfhalden erwarb ältere Maschinen, unter denen sogar eine sächsische von Hrn. Falkov in Trogen. Er instalierte diese im Harzenberg, arbeitete an deren Verbesserung, ohne indessen auf bleibende Erfolge hinzuweisen zu können.

Hingegen zeigte sich in dem aus Kirchberg stammenden J. A. Sennhauser jene Energie und das unerschütterliche Vertrauen auf den endlichen Erfolg der Stickmaschine, wie sie uns in F. Rittmeyer bereits entgegentreten sind. Sennhauser, schon als Knabe mit dem Webstuhle vertraut, widmete sich in Wien der Woll- und Seidenweberei. Nach Hause zurückgerufen, beschäftigte er sich in der Toggenburger Weberei in den Firmen Raeschli u. Cie. in Wattwil und Zmhof in St. Gallen.

Die Anstrengungen und Erfolge F. Rittmeyers in der Maschinenstickerei regten auch Sennhauser an. Mit der ihm durch sein ganzes Leben eigenen Energie verlegte er sich auf technische Zeichnungen für die Verbesserung der Stickmaschine. Die oft enttäuschte Maschinenfabrik in St. Georgen erkannte die neue Gatterbewegung in ihren Vorzügen an.

Sie lieferte Maschinen, die der Besteller in der „Silbersstrecke“ im Bach in St. Nikiden, später in seinem ausgedehnten Etablissement an der Langgasse aufstellte. Die endlichen Erfolge blieben nicht aus, erregten jenes Aufsehen, das anfangs der 50er Jahre die Firmen S. & L. Villwiler und Gebr. Giger in Degersheim ins Leben rief.

Aus der Frühzeit unserer Weizstickelei haben sich nur spärliche Reste erhalten. Zwischen einer doppelten Rautenreihe füllen einander gereihte Kreise (Löcher) die Fläche. Ein fünfblättriges Blümchen mit Stil und Blättchen schließt das Muster oben ab. Ranken an Kreisen treten im zweiten Muster auf. Sie umrahmen eine halbierte Blüte die am oberen Abschluß wieder erscheint. Die technische Aus-

führung dieser zarten Veteranen unserer Maschinenstickelei zeigt das Fehlen der Unterlegstücke im zweiten Muster, die in der äußeren Rauten des ersten ein einziger Haken ersetzt. Der noch unbekannte, erst 1862 aufgenommene Reston wird durch einen feinen Schrägstich gegeben. Die Unregelmäßigkeit der Kreise kann nicht auffallen; denn sie sind von Hand eingehobert, da der Bohrapparat erst 1868 der Stickelemaschine angefügt wurde.

Das Zentenarium der Erfindung unserer Stickelemaschine durch Josue Heilmann muß uns die Erinnerung an Franz Rittmeier wachrufen. Dieser hat der Erfindung erst die praktische Verwendung verliehen. Wir ehren in ihm den industriellen Wohltäter seiner Heimat und des Auslandes.

„Ü Stei ab em Härz“.

Humoreske von Alipar Freuler, Glarus.

Didi, des Staldenbauers rotbackiges Töchterchen, guckte nachdenklich zwischen den letzten rotblühenden Geranienbüschchen zum Fenster hinaus. Wenn es sich auf die Zehen stellte, sah es eben knapp noch zum Waldrand hinauf. Nicht, daß der Tannenwald das Mädchen besonders interessiert hätte — aber davor stand mitten im grünen Wiesland das „Rüteli“, der letzte Bauernhof, der eben noch zur Gemeinde gehörte, wie der Aufhänger noch zum Ueberzieher.

Noch einmal sah das Mädchen hinauf — ja, das weiße Tüchlein flatterte. Also kam der Hans am Vormittag ins Dorf hinunter!

„Wenn er nur nicht zu früh kommt!“ dachte Didi. Es war neun Uhr — in einer Stunde fuhren Vater und Mutter fort, dann konnte es, ohne daß dies stark auffiel, auf ein paar Minuten zur Kirche hinaüber, zu der Kastanienallee. — Wenn dann nur nicht der Tobis dazu kam! — Einmal, da hatte er sie richtig erwischt! Mutterseelenlein hatten sie sich gefüßt und auf einmal war das alte Knechtlein bei ihnen gesunken, in einem leichten Stüber, und hatte ihnen Glück gewünscht! Seither drückte er so verschmitzt die Augen, daß dem Didi oft, namentlich an Sonntagabenden, wo der Tobisli redselig war, himmelangst wurde, er könnte sich verreden. Da wär der Krach mit dem Vater da!

Der Staldengüttler mußte sowieso schon irgend etwas gemerkt haben. Letzthin, als Didi zum Wald hinauf sah, meinte er trocken: „Der Wald gehört nicht uns und was mir nicht gehört und nie gehört — verstanden! — um das braucht man sich auch die Augen nicht auszurenken! Schluss!“

Aber z'leid — und z'Trotz hing es nun dem Rütelihans an. — Wenn der Vater nun erst noch inne wird, daß es mit dem Hans zusammen Theater spielt! Sie sind doch beide im Gemischten Chor! Der gibt alljährlich im Herbst eine Abendunterhal-

tung, und als der Lehrer Spöndli in einer Gesangsprobe sich seine Leute ausgeladen hatte, da konnte man doch nicht den Kopf machen und ohne irgend einen vernünftigen Grund eine Rolle ausschlagen. In acht Tagen sollte die Aufführung sein, drüber im „Kronensaal“, wo der glatteste Tanzboden war und die beste Massit!

„Wo ist nur das Büchlein?“ Didi suchte es in allen Ecken. Traurig genug, daß man ein Theaterbüchlein derart in allen Winkeln verstecken muß!

Schließlich fand sich das rote Hefschich zu unterst im Nähkörbchen, und mit tuschelnder Stimme sing das Mädchen auch schon zu parlieren an.

„Du arger, falscher Bösewicht

„Ach du betörst mich jezo nicht —

„Wenn ich auf Knie vor dir fléche

„Hinaus! aus diesem Hause gehe!“

Den alten Tobis, der eben hereinkam, übersah es gänzlich, bis er, über diesen Empfang etwas erstaunt, zu husten anfing:

„He — Didi — sollst einen Augenblick zum hintern Stall hinüberkommen — es wartet einer!“

Schon war das Mädchen zur Tür hinaus. — Lächelnd ging das Knechtlein in den obern Stod.

Der Meister stand vor dem schiefen Spiegel, in Hosen und Hemd, und seine Ehehälften, die Brine, probierte mit großem Kraftaufwand das farbige Hemd, ein weiß gestärktes Vorhemdchen, das wie ein Gipsbrett von ihm abschlach, und einen frischen Kraegen über das Hemdenknöpfchen zu zwängen. Als das unter etwelchen Flüchen geraten war und auch die Krawatte und Weste ordentlich auf dem magern Bauernbäuchlein saßen, rief er den Tobis.

„Spann auf den Zehnuhrzug das Breck an. Es und ich müssen fort, in die Stadt! Du kannst fahren und morgen holst uns wieder auf den Mittagszug ab, verstanden! Man wirds dir schon sagen dürfen: